

# Das Unterhaltungs-Blatt

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 298.

Samstag, 21. Dezember.

1929.

(12. Fortsetzung.)

### Die verschwundene Handschrift.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Hanns Zomak.

„Hatte sie gehorcht?“  
Kreislser achtete nicht weiter darauf und eilte davon.

Er fuhr zu Harald Triebblers Wohnung, erhielt aber von dessen Wirtin den Bescheid, daß ihr Mieter abwesend sei und wohl auch erst in der Nacht zurückkehren würde. Ob sie etwas ausrichten sollte?

Der Kommissar, der sich nicht legitimiert hatte, gab ihr zur Antwort, daß er wiederkommen würde, und ging.

Er fuhr zu Tilla Torwaldsen. Sie empfing ihn im Arbeitszimmer ihres Mannes, sichtlich erstaunt über seinen nochmaligen Besuch.

„Ich wollte nähere Erkundigungen über Ihr Personal einziehen“, erklärte der Kommissar ohne viel Umschweife. „Wer ist bei Ihnen bedienstet?“

„Nur ein Mädchen.“

„Aber Sie haben oder hatten doch noch einen Diener, gnädige Frau?“

„Allerdings, doch ich entließ ihn. Aber was hat Ihr seltsames Fragen auf sich?“

„Ich werde Ihnen später alles erklären, gnädige Frau. Vorläufig bitte ich Sie nur, meine Fragen möglichst genau zu beantworten. Weshalb ist der Diener nicht mehr hier?“

„Ich brauchte ihn nicht mehr.“

„Und wann geschah die Entlassung?“

„Einen Tag nach dem Begräbnis meines Mannes, Herr Kommissar.“

„Warum hielten Sie die Kündigungsfrist nicht ein? War denn der Mann mit einer so schnellen Entlassung einverstanden?“

„Ich zahlte ihm sein Gehalt für ein Vierteljahr sofort aus; denn wie gesagt, ich konnte in den Tagen des tiefsten Schmerzes niemand um mich sehen, der nicht unbedingt im Haushalt notwendig war.“

„Wie lange war der Mann bei Ihnen bedienstet?“

„Noch nicht lange. Ich glaube, höchstens drei oder vier Monate.“

„Was für ein Mensch war es? Ersahen Sie aus seinen Papieren, woher er kam?“

„Darüber kann ich Ihnen keinen Aufschluß geben. Unser früherer Diener erkrankte eines Tages schwer, und schon am nächsten Tage brachte mein Mann diesen armen Menschen ins Haus und sagte, er wolle es mit ihm versuchen.“

„So, so. Weshalb war der Mensch irgendwie bedauernswert?“

„Mein Mann erzählte mir, es sei ein halbverhungertes Statist, der sich schon einige Male mit kleinen Betteleien an ihn gewandt habe. An dem Tage, da unsere Diener erkrankte, sah er ihn in der Stella-Gesellschaft in einer Dienerrolle, und somit kam er auf die Idee, dem Manne die Stellung in unserem Hause anzubieten. Ich glaube, Fritz Kupke, so hieß er nämlich, war sehr froh, bei uns unterschlüpfen zu können. Mein Mann war sehr zufrieden mit ihm und schenkte ihm großes Vertrauen; ich selbst kann nur betonen, daß es ein in jeder Weise bescheidener und angenehmer Mensch war.“

„Er war im Hause, als Ihr Mann so plötzlich verschied, gnädige Frau?“

„Gewiß.“

„Hatte der Diener Gelegenheit, nach dem Tode Ihres Gatten das Arbeitszimmer noch allein zu betreten?“

„Am Morgen, da der plötzliche Tod eintrat, schon; aber ich glaube nicht, daß er sich in diesem Zimmer zu schaffen gemacht hat. Späterhin schloß ich dann das Arbeitszimmer ab und öffnete es erst wieder drei Tage nach dem Begräbnis.“

Kreislser schwieg jetzt und sah grübelnd vor sich hin.

„Sie erhielten nach dem Begräbnis keinerlei Besuche, die sich hier im Arbeitszimmer aufhalten konnten?“, fragte er dann weiter.

Die junge Frau schüttelte den Kopf und entgegnete:

„Außer mir und meinem Schwager hat seither niemand mehr das Zimmer betreten. Selbst das Mädchen ließ ich nicht hinein.“

In kurzen Worten klärte Kreislser nun die junge Frau über den Grund seiner Fragen auf und verabschiedete sich dann rasch.

Er ging zu Fuß durch die Straßen Berlins und grübelte weiter vergeblich über die Sache nach.

Schließlich kam er auf die Idee, daß Doblinger möglicherweise etwas Näheres über den Diener Torwaldsens wissen könnte, zumal dieser doch Statist bei der Stella-Gesellschaft gewesen war.

Also rief er ein Auto an und fuhr zum Untersuchungsgefängnis.

Eine Viertelstunde später befand er sich in der Zelle Doblingers.

Matthias Doblinger machte keinesfalls einen schuldheuwüsten Eindruck. Er war lebendig wütend, daß man ihn hier so lange festhielt.

Als Kreislser ihm die Frage nach dem Diener Torwaldsens vorlegte, sagte er:

„Das war ja der Bruder meines vor kurzem entlassenen Bureaudienerers. Was wollen Sie mit ihm?“

„Warum entließen Sie den Mann?“, fragte Kreislser, ohne die Frage zu berücksichtigen.

Doblinger dachte kurz nach und antwortete:

„Karl Kupke hat erst vor kurzem um seine Entlassung, und zwar in den Tagen, als mir die dumme Geschichte hier passierte.“

„Gab er einen besonderen Grund für seine Kündigung an?“

„Ja, er sagte, er sei lungenkrank und gehe auf Kosten der Krankenkasse in eine Heilstätte.“

„Hm! Haben Sie vielleicht zufällig ein Bild dieses Mannes im Bureau?“

„Das nicht, aber sein Bruder, der Statist, hat sicher Aufnahmen abgegeben. Wenn er sie nicht zurückbrachte, können Sie ja bei der Stella nachfragen. Ich sage das deswegen, weil sich die beiden Kupkes ungemein ähnlich waren. — Aber nun sagen Sie mir endlich, Herr Kommissar, warum Sie ausgerechnet diese beiden Menschen so ungemein interessieren? Wird es endlich Tag bei der hohen Polizei, und darf ich auf baldige Befreiung aus dieser verdammten Zelle hoffen?“



„Vielleicht, Herr Doblinger“, antwortete Kreisler ausweichend und verabschiedete sich.

Leider vermochte Kommissar Kreisler an diesem Tage nichts weiter auszurichten, da die Stella-Gesellschaft bereits geschlossen hatte. So fuhr er noch einmal hinaus zu Harald Triebler, traf ihn jedoch wiederum nicht an.

Kreisler hatte in der kommenden Nacht Aufnahmepflicht.

So saß er, Zigaretten rauchend, in dem Bureau der Kriminalabteilung und ließ sich den Fall Torwaldsen aufs neue durch den Kopf gehen.

Obwohl sich der Verdacht gegen Hella Larsen wieder in seinen Gedankenbereich drängte, schob er ihn doch immer wieder gewaltsam zurück.

Aber er kam nicht vorwärts. Das ärgerte ihn. Schon Wendlers wegen, dem er ja morgen Bericht erstatten mußte.

Es war ein Uhr nachts geworden, als plötzlich die Klingel des Tischapparates anschlug.

Kreisler nahm den Hörer ab.

„Hier Postposten Sprengler, Mord im Tiergarten!“, tönte es ihm ins Ohr. „Es handelt sich um einen gut gekleideten, jungen Mann, den ich soeben mit einem Stich im Herzen aufgefunden habe.“

Kreisler gab dem Schupobeamten kurze Anweisung und legte den Hörer wieder fort.

Seinen Posten einem anderen Kollegen übergebend, fuhr er wenige Minuten später als Leiter der Mordkommission zum Tatort.

Der Tote lag seitlich, so daß man sein Gesicht in der Finsternis nicht erkennen konnte.

Kreisler neigte sich beim Schein seiner Blendlaterne über die Leiche, prallte aber im nächsten Moment mit dem entsetzten Ausruf zurück:

„Das ist ja Harald Triebler, der Schwager Doblingers!“

Es scheint Raubmord vorzuliegen, denn sämtliche Taschen des Ermordeten sind leer“, meldete der Schupobeamte, der den Toten gefunden hatte.

„Sie sehen sonst nichts Verdächtiges?“, forschte Kreisler weiter.

Der Beamte verneinte kurz.

Die Untersuchung des Tatortes ergab keinen Anhaltspunkt. Triebler selbst war hinterrücks überfallen worden, denn der Stich ins Herz hatte eine eigentümlich seitliche Richtung.

Das schreckverzernte Gesicht des Toten zeigte, daß die Tat aller Wahrscheinlichkeit nach unerwartet geschehen war.

Kreisler ließ den Platz absperren und beschloß, am nächsten Morgen noch einmal nach etwaigen Spuren zu suchen.

Nachdem die üblichen Formalitäten erledigt waren, fuhr Kreisler dann in Begleitung der übrigen Herren zum Polizeipräsidenten zurück.

Dort saß er bis zum Morgengrauen in seinem Arbeitszimmer und grübelte vor sich hin.

Die Ermordung Trieblers machte alles noch komplizierter.

Insgesamt hatte er immer an eine Schuld Trieblers in der Affäre Torwaldsens geglaubt. Nun sah die Geschichte freilich ganz anders aus.

Seltener war übrigens, daß die zur Tat verwandte Mordwaffe genau die Breite aufwies wie die, mit der der Kunstmalers Torwaldsen niedergestochen worden war.

Also konnte man leicht die Schlussfolgerung ziehen, daß es sich in beiden Fällen um ein und denselben Täter handelte. Mit dieser Annahme bestätigte sich auch endlich seine Behauptung von Doblingers Schuldlosigkeit.

Weshalb aber war Harald Triebler getötet worden und von wem? —

Plötzlich kam ihm der geheimnisvolle Doktor Bergmann in den Sinn.

Triebler hatte angegeben, etwas über diesen Menschen zu wissen.

Um, sollte dieser Bergmann wirklich existieren, wenn auch unter anderem Namen?

Dann war dieser Mensch der Täter in allen drei Fällen dieser verwickelten Geschichte, dann waren weder Doblinger, noch Hella Larsen, noch Harald Triebler schuldig!

Wo aber steckte dieses Ungeheuer von einem Menschen und weshalb tötete er Triebler? Fürchtete er ihn irgendwie? — Es konnte kaum anders sein! —

Kreisler fuhr aus seinen Gedanken auf.

Draußen war es jetzt langsam hell geworden. Er mußte also nochmals zum Tatort fahren.

Aber auch diesmal war die Arbeit umsonst; es fand sich an der Mordstelle keinerlei Spur.

Es war gegen acht Uhr morgens, als Kommissar Kreisler im Bureau der Stella-Gesellschaft vorsprach.

Doblingers erster Prokurist vermochte sich auf den Statisten Fritz Kupte zu entsinnen. Er zog sofort einen Kasten aus der riesenhaften Kartothek heraus und brachte schließlich ein Bild hervor.

„Sie haben Glück, Herr Kommissar“, sagte er. „Kupte hat vergessen, seine Bilder zurückzufordern. Hier ist eins davon.“

Kreisler nahm es in Empfang und warf einen langen, prüfenden Blick darauf.

„Hat der Kupte etwas verbrochen?“, fragte der Prokurist neugierig.

„Nein“, antwortete Kreisler kurz. „Ich hätte nur einige Fragen an diesen Mann zu stellen. Sie wissen wohl nicht, wo er oder sein Bruder, der entlassene Bureaudiener, wohnt?“

(Schluß folgt.)

## Mein Dackel und ich feiern Christnacht in den Bergen.

Von Otto Eberhart-Dachau.

Ich wußte damals nicht recht, wo ich die kommenden Weihnachtstage verbringen sollte. Bei meinen Verwandten in der Stadt, mit einem guten Freunde zusammen in einsam verlassener Waldhagbühne oder — da fiel mir zur rechten Zeit die Stübchen im Salzofenkar ein. Es war dies ein kleines, sehr bescheidenes Ochsenbatterhäuschen, das ich schon im vergangenen Herbst für Skitouren mit Proviant und Brennmaterial ausgestattet hatte. Das Wetter versprach gerade zu halten, war weder bösig noch zu kalt. Weshalb sollte ich die Feiertage nicht einmal in der prachtvollen, verlassenen Hochhöhe verbringen?

Zwei Tage später schon machte ich mich in aller Frühe auf den Weg, im Rucksack die für eine solche Tour unbedingt nötigen Requiriten und Proviant. Als alleiniger Begleiter — denn etwas muß der Mensch doch haben — hatte ich meinen berggewohnten Dackel mitgenommen.

Die Erstbegehung des Salzofenkar über die Gähler Almen, sonst eine etwa vierstündige Tour, erwies sich als bedeutend schwieriger, als ich sie mir vorgestellt hatte. Der Hund wurde eine sehr unbehagliche Beigabe, und mehrere Male an den Fängen, wo der weiße Tod gar zu gerne auf den Lahnen zu reiten liebte, mußte er im Rucksack verschwinden. Es blieb ein gefährliches Wagen. Dabei machte ich die betrübliche Entdeckung, daß die Hütte für einen Alleingehher zu weit entfernt war. Die Begehung zog sich fast bis zum Abend hin, und es läßt sich schwer beschreiben, wie glücklich ich war, als ich endlich auf dem Sattel stand und meine Augen drüben, am Rande des kilometerweiten Felssteffels die Stange, unter der ich die Hütte verborgen wußte, erspähen. Das Gelände bot hier keine Schwierigkeit mehr. Ich klog auf den Steirn die Sentung hinab und hielt bald darauf und noch ehe es dunkel wurde, die Stange in der Hand. Die nächste Arbeit nahm ich gerne auf mich, wenn ich bedachte, wie es gewesen wäre, wenn etwa ein Sturm die Stange geknickt und verknickt hätte. . . . Mit den Händen kratzte ich rasch den Schnee frei und nach einer Weile fühlte ich den Dachgiebel unter den Händen, unter dem die Schaufel festgebunden war. In rascher Arbeit wurde die Tür freigelegt, der hineingedrungene Schnee hinausgeweht; ein trachendes Ratschenfeuer wälzte sich im Herde und ein Ballen Schnee schmolz im Topf seiner Verwendung als Teewasser entgegen. Ich und mein Dackel aßen wie die Wölfe: eine Dose Fleisch, eine Bauernwurst und andere Dinge verschwanden wie nichts in unserem Magen. Bald folgte die Reaktion auf die Anstrengungen: eine unbändige Müdigkeit. Ich wickelte den Hund in eine Decke,



warf mich auf die Britze und schielte sofort wie ein Toten ein. Der andere Tag brachte uns nicht eher auf die Beine, als bis uns buchstäblich die Kälte aus dem Lager biß.

Später gingen wir auf Erkundungsfahrt. Das Gelände des Hochfars war ganz ideal. In endlosen gestiegerten Wellen, zwischen drei weit von einander entfernten Gipseln, dem Salafens, wilden Gipsel und den Drei Brüdern gelegen, dehnte sich die erhabene Höhe. So zeitraubend im Sommer oft die Begehung des zerklüfteten Felsfars war, jetzt war es umgekehrt. Alle Schrände und tiefen Löcher waren verschneit, man glitt hemmungslos darüber hin. Das einzige, was mir manchmal Sorge machte, war mein Hund. Einmal beobachtete ich ihn, wie er am Rande eines Grates, auf meterhohen, überhängenden Schneewänden sorglos spazieren ging. Brach mein kleiner Freund durch, dann war er rettungslos verloren, denn auf der anderen Seite stürzten die Wände des Salafens wohl an die 150 Meter tief gegen die Eimaruben ab. Ich piffte verzweifelt und — oh Wunder — diesmal folgte der Tonk immer unfolgsame Dadel.

Die Tage in dieser Hütte gehörten zum Schönsten, was ich im Gebirge erlebte. Die gewaltige Verlassenheit und Größe der Hochebene umschauerte mich oft so, daß ich mich gänzlich vom Leben abgeschnitten, in der Welt entrückt wähnte. Stets mir hier in diesem Urarund allen Schweigens etwas zu, so war ich verloren. Kein Mensch konnte einen hier hören, hier, wo jedes Lebewesen selbst die Gemlen und Schneebänen, in den Schuk der tiefergelegenen Wälder und Felswände geflohen waren. Dieses Bewußtsein aber war es gerade, das mir die Landschaft so begehrenswert machte. Dieses reißlose „Aufgeschüttelstein“. Es war fast ein Ereignis, wenn ein Raubvogel über die pfeifenden Grate strich. Hier mußte man stark sein und Gott im gewaltigsten landschaftlichen Ausdruck kennen lernen oder — man brach zusammen. Hier erlachte ich zum erstenmal den Beariff, der diesem Gebirgszoo seinen Namen gab: „Totes Gebirge“.

Nächtlich war der Weihnachtsabend da. Ich hatte mir vor Dunkelheit aus dem Schnee einige köstlich duftende Patzschenzweige gearaben, sie zu einem kleinen Bäumchen verbunden und mit den reißlichen Winteräpfeln und Kerzenstumpfen geschmückt. Auf dem Herd soll ein gewaltiger Tiegel weißer Bohnen, denen ein fettes Stück Rauchfleisch die nötige Würze gab. Dieses Essen wurde heute reißlich geteilt. Später war die Beiderung. Der Hund bekam eine Schachtel Keks und ich stiftete mir eine falsche Rum, die mit gebranntem Zucker und kochendem Wasser einen steifen Grog ergab. Die kleine Stube schien seltsam und strömte lauter Wohlgerüche aus. Wir waren recht glücklich. Der Hund lag auf meinen Knien und ich sumnte ihm leise Weihnachtslieder vor, denn — wer es nicht wissen sollte — in solcher Einsamkeit ist jedes Tier wie ein Mensch...

Am Mitternacht ging ich noch einmal vor das Haus. Es war bitterkalt. Ein eisiger Wind legte um die Höhe, zog die Haut zusammen und kniff empfindlich in die Ohren. Bald aber empfand man nichts mehr als diese unerklärliche große Nacht. Am Himmel reigten Millionen blauer Sterne, und einige schienen so nahe, daß man glaubte, sie vom Rande der Berge aus gleich schimmernden Edelsteinen aus dem Saum des Himmels brechen zu können. Die zackigen, matt leuchtenden Gipfel und Grate der Berge hoben sich sanft der vergasteten Unendlichkeit entgegen. Es war, als lägen die Himmel offen.

In den Höhen und Rissen, in den Klüften des Salzofens blies der Wind und erzeugte schauerliche tiefe Orgeltöne... Die Natur schien auf ihre Art und gewaltiger, als es Menschen vermocht hätten, die Geburt des menschengewordenen Gottesohnes zu feiern.

Christnacht... Voll wunderlicher Weise, verworrenen Tiefe und lautendem Fels. Heilige Nacht! Lied der Einsamkeit, des Schnees und — der Liebe. Ja, es schien mir so: was die Sterne schwangen, die Winde brausten und die Felsen sangen, war das urewige Tebeum des Alls und lautete also:

„Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen...“

Am nächsten Morgen fuhr ich wieder zu Tal. Aber weißblühende Bäume, an nassen Bächen und zersauten Birken vorbei in das nächste Hochfar hinüber zu den Weißen Wänden. Dieser Weg erwies sich besser als der im Aufstieg benutzte und war auch weniger lawinengefährlich. Wohl mußte ich einmal die Stier ablegen; unterhalb der Wand des Reichensteins aber, wo der vor Kälte knisternde Winterwald begann, fuhr ich in langen Lehren, den Hund im Rudel, dem Auslauf der Firtich zu.

Ich mußte die Weihnachtsgaben — und Christbäume meiner häuerlichen Freunde bewundern. Ich mußte an ihrem Glück teilhaben, und es war so wohlthuend, daß bei ihnen, wie leinertest bei den armen Hirten, nichts anderes als Friede, Freude und Wohlgefallen zu hören war.

## Bimblichs pufen den Christbaum an.

Von Rene Voigt.

Sie: „Nu da bringste ja weehgobb doch wieder a Boom an, Emil! Ich danke, mir warn uns eenich drierwer geworden, daß mir alden ginderlosen Leite von diesem Jahre ab geene Danne mähr goosen wollden, weil de Feiden ähnd aar zu lausich sin. Was issn das nu wieder hier änn Un-gongsewänz in dein Gobbbe drinne, heh?“

Er: „Nu mach nur geen Grach, Laura. Das bakt sich doch garnich so gorr vor Weihnachten. Jek is dr Boom eemal da, un da wädr ooch angebukt. Los, hole dn Gasten mits Behangseich aus dr Gommode. Ich haue inzwischen äs Greize nein.“

Sie: „Da haste iwrichens Schwein, mei Piewer, daß dr Grämbel noch im Hause is. Grade gätern vormiddaach hätt'ch beinahe dn ganzen Schwung dr Holzweihichn hier ihre Glenne mitgegähm. Also da wolln mr zuersicht ämal de Schbite druffschilben. Hier, Emil, das besorcht du, weilde dr Längste bist. Awer nich schiej neinschbiefen wie am läuten Male, daß de nachherds nich wieder dr ganze Boom wie a Besoffner wärt.“

Er: „So, die jäh. Nu bammelst du's Glasseich dran, de Bändchen von vordchen Jahre sin noch drinne, un ich bastle derweille noch fir a baar Babbiergärbchen zusamm un vergolde de Risse.“

Sie: „Haste denn ooch a häbbchen Zugerseich mitgebracht, Emil?“

Er: „Nu naderlich. Bärts mal aus meiner linken Mandelbache raus.“

Sie: „Aus dr linken? De meenst wohl aus dr rächten, mei Piewer. In dr linken haste nämlich bloß bei drächtes Schnubbuch drinne. Das hättste ooch schon vordche Woche mit in de große Wäsche gähm genn, du Schwein. Was is denn das noch in däm gleen Bächchen?“

Er: „Nu, das isses Lamädda. Haste mal, de dörst doch nich alei iwerich Zugerseich härfallen un gosten. So viel isses nich, un de weest doch sälwer, wie sich das bishchen her-nachens uffn Boome verdeelt.“

Sie: „Herjemersch nee, de wärscht mr doch die zwee, drei Fängschitichen noch genn!“

Er: „Hat sich was mit Fängschitichen! Das war frischer ämal vorn Griche. Sette habbch bro Fiasur a Groschen bezahl'n mischen.“

Sie: „s is doch wärtlich änn Affenshande mit daz Wirtschaftslache, heh! Un da bist du leichtsinneher Gnobd noch uff a Boom verjassen. Mir zwee alden ginderlosen Leite hätten doch dabsächlich geen mähr...“

Er: „Jek bis awer schille un mach mich nich rabblisch, Alde! Dr Boom is da, un dr Boom wärd angebukt. Das geheert einfach zur auden alden Draddizion, un de Draddizion, die hat Bimblichs Emil sei Lähm lang hochgehalten.“ — (Eine Weiße Schweigen.)

Sie: „Ich weeh nich, Alde, mir gommis vor, als bäde noch ärgend äwas fähln an unsern Boome. Ich gomme bloß nich richtich druff, wabes sin gennie.“

Er: „Aja, da fählt doch nisch. Was du nu bloß wieder hast, Laura!“

Sie: „Nu naderlich hammer was vergässen, du Schaigobb. Oder stehst du verleicht a eenzigen Abbel druff, heh? Na, wenn mir Fran'n nich wärl!“

## Weihnachtsroman 1919/1929.

Serbert Meiers Gabenliste 1919.

Margot.  
Schlips für Margots Vater.  
Parfüm für Margot.  
Taschentücher für Margots Mutter.  
Rosen für Margot.  
Bücher für Margot.  
Zigaretten für Margots Bruder.  
Ring für Margot.  
Kamera für Margot.  
Stralinen für Margot.  
Margot!!

Serbert Meiers Gabenliste 1929.

Dreirad für Paulchen.  
Sprechpuppe für Diesel.  
Puppenwagen für die Zwillinge.  
Zehn Pfund Zuderlachen.  
Weihnachtskarten für Margots Vater, Mutter und Bruder.  
Irgendetwas für Margot!

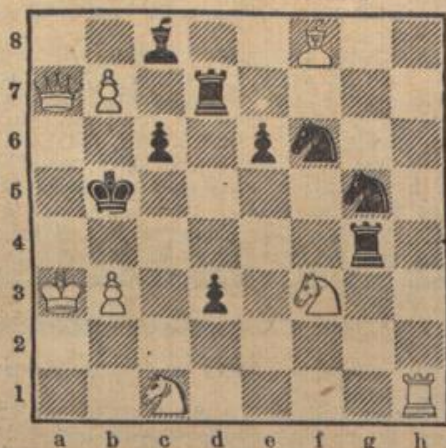


# Spiele und Rätsel

## Schach

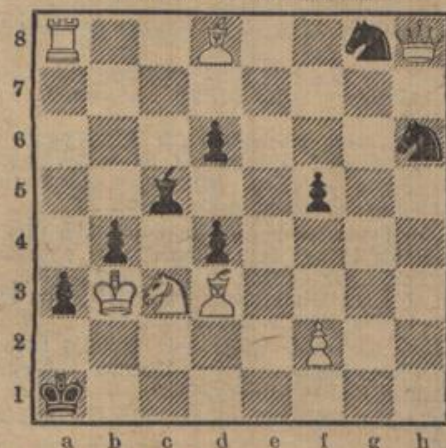
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 100. R. Borkowski.



Weiß: Ka3, Da7, Th1, Lf8, Sc1, f3, Bb3, b7.  
Schwarz: Kb5, Td7, g4, Lc8, Sf6, g5, Bc6, d3, e6.  
Matt in 3 Zügen.

Nr. 101. W. Massmann.



Weiß: Kb3, Dh8, Ta8, Ld3, d8, Sc3, Bf2.  
Schwarz: Ka1, Lc5, Sg8, h6, Ba3, b4, d4, d6, f5.  
Matt in 3 Zügen.

Ueber die Abmessung des Wertes eines Springers und eines Läufers äußerte sich Don Pietro Carrera, ein spanischer Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, folgendermaßen: Zwischen beiden ist fast kein Unterschied. Wo einer ist, da entsteht er aus der Lage des Spiels oder von der Liebhaberei und der größeren Geschicklichkeit des Spielers, den einen oder den anderen zu gebrauchen. Deswegen vertauscht man den einen oder den anderen, ohne Vorteil. Ein Springer gewinnt mit einem Turmbauer das Spiel, dies kann der Läufer nicht, wenn er nicht das Eckfeld beherrscht, wo der Bauer zur Dame wird. Ein Springerschach kann nicht gedeckt werden, wohl aber das Läufer-schach, der König muß daher von seinem Felde weichen, wenn ihm ein Springer Schach bietet. Er deckt das Schach in mehreren Richtungen. Er springt auf Schwarz und Weiß, ein großer Vorteil die feindlichen Steine verfolgen zu können, der Läufer ist immer nur an eine Farbe gebunden. Er springt über alle Steine weg, dies ist keiner anderen Figur erlaubt. Beide Springer können sich gegenseitig unterstützen; die beiden Läufer nicht. Am Ende des Spiels ist ein Springer wirksamer als ein Läufer. Er dringt bei verwickelten Spielen besser ein und durchbricht das feindliche Heer kräftiger als ein Läufer. Der Springer

hat seinen eigentümlichen Gang, den Gang des Läufers haben mehrere anderen Figuren: der König, die Königin und der Bauer, wenn er angreift oder schlägt. Er allein kann ein ersticktes Matt geben; welches weder der Läufer, noch eine andere Figur kann. Der Läufer dagegen trifft von weitem den Feind, dies kann der Springer nicht. Zwei Läufer machen den einzelnen König matt; die beiden Springer nicht. Beide Läufer verbunden machen das Spiel gegen die Königin meistens matt; die Springer verlieren es regelmäßig. Ein Läufer und ein damit vereinigt Bauer schützen sich gegenseitig, dies findet bei dem Springer nicht statt. Ein Läufer mit einem Turm gewinnt das Spiel gegen einen Turm; der Springer nicht. Den Läufer kann der feindliche König nicht verfolgen und erobern, wohl aber den Springer, wenn dieser sich auf bestimmten Feldern befindet. Der König kann zuweilen den Bauer des Turmes gegen den Springer zur Königin machen, aber nicht gegen den Läufer.

Partie Nr. 46. Gespielt am 7. Dezember 1929  
in der dritten Runde des Turniers im Berliner Schachheim.  
Weiß: Helling; Schwarz: Koch.

1. d4—Sf6, 2. c4—e6, 3. Sc3—d5, 4. Sf3—c6, 5. Lg5—Sbd7, 6. e4. Von Aljechin gegen Bogoljubow mehrfach gespielt. 6. ... Db6. Dieser Zug ist beachtenswert. 7. exd5 —Dxb2, 8. dxe6—Lb4!, 9. cxd7+—Lxd7, 10. Tb1. Besser ist Tc1. 10. ... Lxc3+, 11. Sd2—Lxd2+, 12. Lxd2 —Dxe4, 13. Txb7—0-0-0. Die lange Rochade, die auf den ersten Blick gefährlich erscheint, ist der Gewinnzug. Weiß geht nun an der offenen e-Linie zugrunde. 14. Tb3—Lg4. Der Führer der schwarzen Steine beendet nun die Partie mit wenigen kräftigen Zügen. 15. f3 erzwingen. 15. ... The8+, 16. Le2—Lf5, 17. Tfl—Ld3, 18. Txd3. Weiß hat nichts besseres. 18. ... Dxd3, 19. Tf2—Td7, 20. c5!—Sd5, 21. Db3—Dd4, 22. Kf1—Da1+, 23. Ld1—Se3+, 24. Lxe3—Td1+, aufgeben. Eine Partie für „die Galerie“.

Lösungen: Nr. 89. 1. Tel—Kxd4, 2. e4. Nr. 90. 1. Dh5—Dxh5, 2. d7. Angegeben von Karl Kahl, Ludw. Nickel.

## Rätsel

### Kombinations - Aufgabe

ist weih- raum  
es nacht ge len  
wie- wie er- heil- hel-  
der der froh tö- im zend  
schim- baum nen heut' glän-  
mert ser stes- der  
un- fe- lie-

Man verbinde diese Silben durch eine zusammenhängende, aber nie sich kreuzende Linie zu einem Gedicht.

### Symbol.

(Silben-Rätsel).

Die ersten beiden im Walde stehn  
Und stets die dritte sind;  
Die Jahre an ihnen vorübergehn  
Mit Regen, Sonne und Wind.  
Jedoch das Ganze zur Weihnachtszeit  
In jedem Heim das Herz erfreut.

### Doppeldentig.

Der Betrieb, der nur „Wort“ war auf Massenbetrieb,  
Wurde „Wort“ als die Menge ihm fern gänzlich blieb.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

### Auflösung der Rätsel in Nr. 292.

Sonderbar: Meerkatze. — Abstrich-Rätsel: Eis, Ente, Erde, Ute, Taste, Reich, Elba, Stall. — Visitenkarten-Rätsel: Vertreter.

Richtige Lösungen sandten ein: Berti Chudek, Irmgard u. Emma Emig, Dina Fallenstein, Michael Fröhlich, Minni Hüwel, Sophie Karlebach, Martel König, Anton Krahn, Hilde Kunz, Martha Schroeder, Fritz Wadand, sämtlich aus Wiesbaden; Minni Reblin aus Biebrich.